

Zärtliche Helden

Autor(en): **Schnack, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **234 (1961)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zärtliche Helden

Von Friedrich Schnack

Die Treue des Hundes zu seinem Herrn hat einen erhabenen Zug. In seiner Brust glüht ein edles Feuer. Es werden viele rührende Geschichten von Hunden erzählt. Tosino, ein italienischer Hund, zog mit seinem Herrn, einem Soldaten im Heere Napoleons, nach Moskau, das in Flammen aufging. Beim Rückzug fand Tosinos Herr am Fluß Beresina den Tod. Heulend und winselnd suchte der verwaiste Hund uferauf und uferab seinen verlorenen Herrn, bis er endlich jenen Soldaten folgte, die dieselbe Uniform trugen. Aber er schloß sich keinem an, er blieb lediglich bei den Farben. Im Jahre 1813 hatte Tosino den langen, beschwerlichen Fußmarsch durch Rußland, Deutschland und Tirol zurückgelegt und endlich wieder Mailand, die Ausgangsstadt, erreicht. Kaum angekommen, lief er zur Kaserne, wo sein Herr vor dem Ausmarsch gelegen hatte, und von der Kaserne zum Schilderhaus vor dem Tor. Er hatte es sich gemerkt, weil er früher hier häufig mit seinem Herrn auf Wache gestanden. Er meinte wohl, sicherlich würde sein Herr wieder auftauchen, und so wartete er im nahen Umkreis der ihm bekannten Stelle. Soldaten zogen auf und wurden abgelöst, Tosino blieb, ihn löste niemand ab. Allmählich wurde er zu einer Sehenswürdigkeit, wurde bestaunt, bewundert, bemitleidet. Als die Franzosen aus Oberitalien abzogen, nahmen die einrückenden Österreicher den Hund in ihre Obhut. Die Herren wechselten, er aber wechselte seinen Herrn nicht. Der Ruf dieses treuen Hundes drang weithin. Zwei Jahre blieb er auf Posten. Dann löste ihn der Tod ab.

Die Geschichte Luigis, des italienischen Zirkushundes, ist nicht weniger rührend. Dieser Pudel ist ein Clown und Gaukler und lebte drei Jahre in einem kleinen, italienischen Dorfzirkus, das kargliche Dasein anspruchsloser Artisten teilend. Allabendlich trat er mit dem jungen Pietro auf. Der Junge hatte ihn abgerichtet, ihm ein paar Kunststücke beigebracht – beide liebten einander. Luigi konnte tanzen, Purzelbäume schlagen und mit einem zwischen Brust und Pfote geklemmten Regenschirm spazierengehen. Er konnte auch durch einen Reifen springen und zwischen Flaschen ba-

lancieren. Am Schluß seiner Darbietungen nahm er die Mühe zwischen die Zähne und ging, auf den Hinterbeinen laufend, sammeln. Das war alles, was er konnte, und mehr ist nicht zu seinem Artistenruhm zu sagen. Er war seines Lebens froh, er kannte kein besseres. Eines Tages jedoch starb der Junge, sein Freund und Mitarbeiter. Und von Stund an ging eine Veränderung in Luigi vor. Er trauerte, und so sehr er auch mit Prügeln gefüttert wurde, weigerte er sich standhaft, wieder aufzutreten. Der Junge war tot, das Leben ging weiter, es hagelte Schläge, aber Luigi wurde nicht williger. Plötzlich aber besann er sich eines Besseren: er arbeitete wieder, ging mit dem Regenschirm spazieren, sammelte Geld ein, man glaubte ihn niemals so eifrig gesehen zu haben. Kaum aber hatte er die letzte Münze erhalten, rannte er auch schon mit einigen Sähen aus dem Zirkus und stürmte mit der Mühe in die Nacht. Am Morgen wurde er auf dem Grabmal Pietros gefunden. Er hatte Mühe und Geld gebracht, ein Totenopfer, ein Geschenk. Weder von den Zirkusleuten, noch von den Dorfbewohnern ließ er sich anfassen. Kein Schmeichelwort, kein Lederbissen konnten ihn vom Grab weglocken. Der Zirkus mußte endlich ohne ihn weiterwandern und ihn seinem Schicksal überlassen. Auch die Bauern, die sich gern seiner angenommen hätten, richteten nichts aus. Sie konnten nicht verhindern, daß er eines Tages verhungert war.

Wer aber singt das Loblied von Haschi-Ko? Er war ein kleiner, japanischer Hund. Was mag der Name bedeuten? Ein zärtlicher Klang liegt darin. Vielleicht ist Haschi-Ko ein Liebeswort und heißt Freund, Gefährte des Einsamen, Kleinod meines Herzens, Wächter vor meiner Schwelle.

Der Herr des Hundes, beruflich zu häufigen Reisen gezwungen, büßte bei einem Eisenbahnunglück sein Leben ein. Er war unverheiratet gewesen und hatte nur den kleinen Hund gehabt, den zärtlichen Haschi-Ko, den er immer zurückgelassen hatte, und der ihn am Bahnhof erwartete, wenn er abends von seinen Geschäften zurückkam. Nun aber kam er nicht wieder, Haschi-Ko wartete auf dem Hauptbahnhof von Tokio.

Er ermüdete nicht in seiner Ausdauer. Wie auch die Jahreszeiten wechselten und die Tage mit Nächten: Haschi-Ko, das Kleinod des Herzens,

wartete auf dem Bahnhof, um seinen Herrn, der so lange ausblieb, mit hellem Kläffen und Freudensprüngen zu begrüßen. Viele Tausende kamen zum Bahnhof, den seltsamen kleinen Hund zu bestaunen. Die Zeitungen schrieben über ihn, und hätte er sprechen können, wäre er sicher von den Berichterstattern gefragt worden, warum er seinen Herrn, der nur ein kleiner Geschäftsreisender gewesen war, so sehr liebte, und was das sei: Treue, Liebe, Zärtlichkeit? Aber Haschi-Ko konnte nur durch die Stäbe der Sperre auf die ankommenden Züge blicken. Sein Herr hatte sich wohl nur verspätet, er käme sicherlich – noch nie war er von ihm enttäuscht worden. Viele Tierfreunde waren bereit, den schon sehr verwahrlosten Haschi-Ko zu sich zu nehmen und ihm den verlorenen Herrn zu ersetzen. Aber für den kleinen, treuen Hund gab es keinen andern Herrn, nur den einen, dessen Stimme ihm so wohlbekannt war. Keine Lockung fruchtete. Er war nicht dazu zu bringen, den Bahnhof zu verlassen und seinen ausgebliebenen Herrn zu vergessen. Endlich, da er nicht von der Stelle wich, erbarmte sich seiner der Bahnhofsvorsteher und nahm ihn mit in sein Amtszimmer, von wo er durch das Fenster auf die Züge blicken konnte.

Der kleine Hund wurde zu einem lebenden Sinnbild der Treue und Anhänglichkeit. Ein jüngerer japanischer Dichter schrieb einen Vers auf ihn und ein Bildhauer schrieb die Worte auf den Sockel einer nach dem Vorbild Haschi-Kos angefertigten Skulptur. Sie wurde zum Gleichnis der Treue und Güte: ein Preis für den Hund und ein Preis für den Herrn. Und das Bildnis lobte mit Haschi-Ko alle Tofinos und Luigis, alle die Pudel, Terrier, Dackel, Schnauzer und wie sie alle heißen mögen, alle die kleinen und großen Hunde der Welt, in deren Herz die Liebe glühte und die, aus Kaserne, Zirkus, Bahnhof und sonstwoher stammend, ihre Treue mit dem Tode bezahlten.



Keine Naturkatastrophe

Die Überschwemmung auf diesem Bild wurde durch einen Bagger angerichtet, der bei Grabarbeiten in Ittigen die große Wasserleitung nach der Stadt Bern zerschlug.

Photo W. Andegger, Bern

Wildschweinbraten

Der Gast bestellt, ohne auf die Speisefarte zu sehen, Wildschweinbraten. „Sehr wohl!“ sagt der Kellner, „einmal Wildschweinbraten der Herr!“ und geht ab. Nach etwa einer Stunde fragt der Gast, wo denn der Wildschweinbraten bliebe. Der Kellner meldet: „Kommt sofort! Der Koch sagt, das Schweinefleisch sei noch nicht wild genug.“

Der erfolgreiche Arzt. Ein Freund zum jungen Arzt: „Deine Praxis geht ja ausgezeichnet, wie ich vernommen habe.“ – „Ja, ich kann mir jetzt schon erlauben, einigen meiner Patienten zu sagen, daß ihnen nichts fehlt!“